P. o. germ.
745
h1

P. o. germ.
745 ht

LB, A

<36637122770014

<36637122770014

Bayer. Staatsbibliothek

15.

Die

# URZEIT der ERDE.

GEDICHT

von

FRANZ v. KOBELL.

München, 1856.

# Die Urzeit der Erde.

# Die Urzeit der Erde.

Ein Gedicht

von

**Franz von Kobell.**

---

**München.**

Literarisch-artistische Anstalt.

1856.

Kobell: Urzeit d. Erde

151 = 35K.

179 Cg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Dem Freiherrn

# Alexander von Humboldt

hochachtungsvoll gewidmet

von dem Verfasser.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Zur Einleitung | 1 |
| Erster Gesang. Die Inselzeit | 7 |
| Zweiter Gesang. Die Berghebungen | 21 |
| Dritter Gesang. Das Hochland. Die Zerstörungen | 35 |
| Vierter Gesang. Die Zeit der Riesenthiere | 47 |
| Fünfter Gesang. Die Eiszeit | 59 |
| Sechster Gesang. Schluß | 73 |
| Erläuterungen | 83 |

Durchblätterſt du ein altermorſches Buch
Und findeſt eine dürre Blume drinn,
So weilt das Auge ſinnend wohl darauf
Und bunte Bilder ziehen drüber hin.

Du möchteſt, daß das bleiche Blatt erzählt
Von ſeiner Zeit und wie da her es kam,
Wer's blühend einſt gekannt, wer ſeinen Schmuck
Und wem zu lieb er ihn vom Garten nahm.

Auf öder Haide ein bemooſtes Kreuz,
Ein Schwert, ein Ringlein aus der Scholle Schoos,
Du ſiehſt ſie fragend an, woher, warum,
Wem haben ſie gedient, was war ihr Loos?

Es weht ein ſtiller Hauch der Poeſie
Um einſt'ges Leben und was ſeiner mahnt,
Die Jahre heiligen, das Grab verſöhnt,
Die Zukunft in Vergang'nem wird geahnt.

Wer wandernd je in Berges Einſamkeit
Auf hochgethürmtem Zackengrate ſtand
Und in den Felſen dort ein Ammonshorn,
Das Schaalgehäuſe einer Muſchel fand,

Er ſchaut die Zeichen die da eingeprägt,
Der Kluft erinnernd zwiſchen Einſt und Jetzt,
Es kehrt ihm wieder längſt geſchied'ne Zeit,
In neue Welten fühlt er ſich verſetzt.

Er denkt der See und ſelber das Gebirg
Mit ſeinen Kämmen wird zum weiten Meer',
Erhebend wie den ſturmgeworf'nen Schaum
Die blitzend weißen Gletſcher um ihn her.

Wo damals ihre Mauern wunderbar
Korallenthiere bauten ſtill und leis,
Da ſchimmert nun der Alpenroſe Roth,
Der zarte Sammt des ſchlanken Edelweiß.

Wo ſich der Seeſtern wiegte weidet jetzt
Die ſcheue Gemſe in der Kräuter Duft,
Wo eb'ne Waſſer ruhten drängen ſich
Viel tauſend Felſen-Gipfel in die Luft. —

Die Oſtſee ſpült ein gold'nes Harz an's Land,
Das oft den armen Fiſcher glücklich macht,
Des Bernſteins Schmuck, den manch' phöniciſch' Schiff
In's ferne alte Hellas ſchon gebracht,

Und frägſt du nach den Wäldern wo es floß,
Sie hat kein Menſchenauge grün geſeh'n,
Die Herrſchaft fremder Tage waltete
Bei ihrem Blühen, ihrem Untergeh'n.

Man ſchürft des Elephanten Waffenzahn
In Landen wo des Froſtes Heimat iſt,
Am lebensarmen öden Lena-Strand,
Wo kein Gewächs vom eiſ'gen Boden ſprießt,

Wie hat der Wechſel mächtig da gehauſt,
Wie ging die Erde ihres Daſeyns Bahn,
Du weilſt bei dem Gedanken und es ſchmiegt
Der Dichtung Schwärmen ſeine Reize d'ran.

So kam es einſt da ich gepflegt der Jagd
Im gemſereichen Berchtesgadner-Land,
Ich dachte träumend der Vergangenheit,
Wie ſie geſchrieben an der Felſenwand.

Und in die graue Zeit ſah ich zurück
Und das Bekannte meinem Blick verging,
Verändernd Alles fremd und wunderbar
Ein zauberiſch' Bewegen mich umfing,

Und Bild auf Bild erſchien die Erde mir
In ihrer Wandlung räthſelhaftem Gang,
Ihr großes Leben ſpiegelte ſich d'rinn,
Und was ich ſchaute künde mein Geſang.

# Erſter Geſang.

## Die Inſel-Zeit.

Es lag ein Meer vor mir im Morgengrauen
Endlos gedehnt ſo weit das Auge ſah,
Gleich einer Wellenwüſte lag es da,
Die fern in's trübe Firmament verſchwand,
Eintönig, ohne jenes Lichtgeflimmer,
Das oft im Tropfen blitzt wie Diamant,
Bedeckt' es nur ein zitternd ſchwacher Schimmer.

Wohl kreuzten Strömungen durch das Gewäſſer
Und war ein unſtet' Schwanken überall,
Doch nicht vernahm ich einer Brandung Schall,
Denn ſchwere Luft ſich ſenkte d'rüber hin,
Nur leiſes Flüſtern irrte durch die Räume,
Und wie des Himmels Wolken lautlos zieh'n,
So zogen ſchweigend fort die Wellenſäume.

Die Sonne ſtieg empor in dunklem Purpur,
Ihr Strahlengold verbarg der Dünſte Schwall,
Seltſamer Schein umgab den Rieſenball
Gleich einem Nordlicht in der Pole Nacht,
Und dennoch ſengend heiß die Atmoſphäre,
Als ſey zum Siedepunkt das Meer gebracht,
Als wenn ein lodernd Feuer d'runter wäre.

Und düſt're Schatten lagen auf der Fläche,
Zerriſſ'ne Inſeln, regellos zerſtreut
In dieſer weiten Welt der Einſamkeit,
Zahlreiche Buchten ſchnitten tief ſich ein,
Und keines Berges Gipfel ſah ich ragen,
Wie Blätter, die ein Sturm geweht hinein
Zu ſeinem Spiel, ſchien ſie das Meer zu tragen.

Und näher ſie beſchauend, woben Schilfe
Sich wie ein Gürtel um der Ufer Rand,
Und mächtiges Geröhricht d'runter ſtand
Mit Equiſeten die den Bäumen gleich,
Ein dicht Gedränge von gefurchten Stämmen
Entſproß dem Grund, wo Muſcheln fahl und bleich
Verwittert lagen zwiſchen zell'gen Schwämmen.

Und wo das Land vom Fluthenſchaum geſichert,
Da hob ein Wald von Blätterkronen ſich,
Der dem Gebilde ſtolzer Palmen glich
Und rieſig hochgewölbtem Farrenkraut,
Vom Netz der Zweige nach dem Boden hingen
Auf Fliedermoos von Perlen-Dunſt bethaut
In buntem Wirren tauſend wilde Schlingen.

Es war als ſey, wo Tannen jetzt und Föhren,
Des tiefſten Südens Schöpfung aufgethan,
Wie ſie beſpület Indiens Ocean
Und wie ſie herrſcht in Siams heißer Bucht,
Die Wärme aber ſchien dem Schoos der Erde
Entſtrömend, wohl aus mancher ſchwarzen Schlucht,
Die ein Vulkan geſprengt von ſeinem Herde.

Doch keiner Blume Luſt bot die Oaſe,
Und keiner Blüthe farbige Geſtalt
Erglänzte aus dem fremden Pflanzenwald,
Ob auch ermahnte manchen Blattes Grün
An Frühlingszeit, wo ſelbſt auf armer Haide
Der duftbegabten Sträuße viele blüh'n
Und jedem Strauch ein Schmuck an ſeinem Kleide.

Und keine Gräſer waren zu erblicken,
Wie ſie zu kräft'ger Weide wohl begehrt
Der edle Hirſch, das muthig ſtolze Pferd,
Und nicht erwuchs dem Grund der ſchlanke Halm,
Der Segen trägt in ſeiner gold'nen Aehre,
Auch keine Rebe duldete der Qualm
Zu reifen mit des Weines holder Beere.

Es wiegte nicht die leichten Schimmerflügel
Der Schmetterling, es flog kein Vogel da
So weit das Auge in die Runde ſah,
Und keinen Sang des Walds vernahm das Ohr,
Still Alles, nirgends ein Geſchöpf ſich regend,
Vom Waſſer nur Polype ſah'n hervor,
Die langen Arme krampfhaft leis bewegend.

Verwilderte hier eine Leichenſtätte,
Ein ausgeſtorbnes Land aus ferner Zeit,
Und drängt ſich der Gewächſe Ueppigkeit
Aus Gräbern, deren Spur zu Moder ſchwand?
Und athmet nimmer hier ein höh'res Leben,
Kein Menſch, kein Thier, den unſrigen verwandt,
Iſt Alles nur der Pflanze hingegeben?

Da ſchwankten tief in einer Bucht die Schilfe
Und auf der Binſen Büſchel nach dem Meer'
Kroch ein entſetzlich Ungeheuer her,
Daß mir ein Schauer durch die Glieder rann,
Dem Schreckensthier des Nils wohl mocht' es gleichen,
Doch gräulicher, wie's nie ein Traum erſann,
Als käm' es aus der Hölle finſtern Reichen.

Ein ſchwarzer Panzer wob ſich um die Maſſe
Und grauſe Zähne ſchloß der Rachen ein,
Das Auge ſtarr wie Eis und ohne Schein,
Am Rücken hin ein Zackengrat verlief
Wie ihn der Kaiman trägt, und rauhe Floßen, —
Nun lauſchte es und ſtand, als ob es ſchlief',
Zu ſchauen wie aus ſchwerem Erz gegoſſen.

Und drauf ein Schwirren zog ſich durch die Lüfte
Und breitgeſchwingt ein ziſchender Vampir
Sich niederließ im Schilf vor jenem Thier,
Und nun nach ihm den matten Blick gewandt
In's Waſſer ſank's, und gleich dem Hai an Schnelle,
Mit ſeinem Elemente wohl bekannt,
Den Fang erwürgend war es an der Stelle.

Da kam hervor, das Gräßliche zu mehren,
Ein ander Ungethüm vom Fluthenreich,
Halb Krokodil und halb der Schlange gleich,
So war am Schuppenleib der Hals geſtreckt,
Es ſchwamm, das Schilf zur Seite leiſe biegend,
Als hätt' es Beute auch zur Jagd entdeckt,
Sich auf den leichten Wellen vorwärts wiegend.

Dem Orte trieb es zu, ein dunkler Streifen,
Wo jener Kaiman ſeinen Raub verſchlang,
Und wie es langſam gleitend näher drang
Bewegte ſich's dort am verſteckten Strand
Und rauſchend ward das Rohrgeſtäng verſchoben,
Da, plötzlich tauchend, nun das Thier verſchwand,
Daß ſchäumend ſich die Waſſer drüber hoben.

Den Lindwurm fliehend ſchlugen auf die Fiſche,
Auch dieſe grau'nerregend an Geſtalt,
Die einen wie ein Igel plump geballt
Mit langem Floßenſittig an dem Haupt
Und andere verlarvt mit Knochenſchilden
Als ſey des Fleiſches das Gebein beraubt,
Ein Tummeln rings von bangen Ungebilden.

Und ſchaukelnd zwiſchen äſtigen Meduſen
Bewegten krumme Muſchelhörner ſich,
Und in der Tiefe wogte es und ſchlich
Von Molchen und Mollusken mancherlei,
Da krochs von Hummern, ſcharfgezähnt die Scheeren,
Und Stachelkrabben ruderten vorbei
Und das Gewürm ſchien wachſend ſich zu mehren.

Da wünſcht' ich mich hinweg von dieſen Inſeln,
Nicht länger wollt' ich ihre Schrecken ſchau'n,
Des Nordens Wildniß lieber mich vertrau'n
Und lieber weilen, wo's dem Wolf gefällt
Und wo der Bär in dunkeldichten Forſten
Wohl ſein Gejaid nach einem Rennthier hält
Und Islands ſchneeig-weiße Falken horſten.

Und fort trug mich der Traum in raſchem Fluge,
Ich ſchwebte über wüſte Meere hin,
Sah manch' Korallenriff vorüberzieh'n
Und manchen Golfes ſanftgebog'nen Ring,
Doch nirgends eines Segels freundlich Wehen,
Kein Schiff das einſam ſeine Reiſe ging,
Die öde Wogenfluth nur war zu ſehen.

Kein Zeichen kündigend ein menſchlich Weſen,
So weit der Erde Bogen unter mir,
In Schilfeswildniß nur das Ungethier
Und überall der trägen Lüfte Glut,
Daſſelbe Schauſpiel nur konnt' ich gewahren,
Dieſelbe widerliche Drachenbrut
Und nicht zu zählen waren ihre Schaaren.

Da überkam's unheimlich meine Sinne,
War ich allein in jenes Reich gebannt,
Wo das Entſetzen ſeine Heimat fand
Und wo kein Stern des Troſtes ſtieg empor,
Und mich ergriff ein ſehnendes Verlangen
Wie um ein theures Gut, das ich verlor,
Und deſſen Glück für immer ſey vergangen. —

O gönne, mächtiger Zauber des Traums,
Das Leben wieder zu faſſen,
O gönne die menſchenleere Welt
Wo das Grauen hauſt, zu verlaſſen,

Ein Dach, eine Hütte gewähre dem Blick,
Ein Gärtchen mit wenigen Roſen,
O laß eine Mutter ihr lächelndes Kind
D'rinn ſpielend herzen und koſen.

In rauſchenden Aehren den Schnitter zeig',
Das Mägdlein die Garben bindend,
Von lichten Cyanen, von Blumen des Mohns
Ein Kränzlein am Hute ſich windend.

O laß mich erlauſchen ein fröhliches Lied
Von wandernden Knaben geſungen,
Ein Glöcklein fern, deſſen heiliger Ton
So oft mir zur Seele geklungen.

Und willſt du nicht bieten ein freundliches Bild,
So führ' mich zu wilden Geſellen,
Die keck auf ſchwindelnd hängendem Pfad
Den Bogen des Waidwerks umſtellen,

Die den Eber hetzen vom Lager auf
Und muthig das Eiſen erheben
Wenn's gilt dem wüthend nahenden Thier
Den Fang zum Ende zu geben.

Im Roſſegetümmel laſſe mich ſeyn,
Gefährte ſich ſchlagender Reiter,
Im Donner des Todes den trotzenden Wall
Mitſtürmen auf ſchwankender Leiter:

Nur nicht ſo allein, ohne Menſchen allein
Und troſtlos von Allem geſchieden
Um was ſich erinnernd bewegt das Gemüth,
O ſchaffe ihm wieder den Frieden! —

---

Einſames Seyn iſt oft ein beſſ'res Seyn,
Da höhern Fluges mag die Seele ziehen,
Erſcheint ein Stern in Wolkennacht allein,
Iſt reicher ſtrahlend ihm der Glanz verliehen.

Einſames Seyn iſt oft ein beſſ'res Seyn,
Vom Himmel ſendend edlere Gedanken,
Sie drängen dich, den Feinden zu verzeih'n
Und im Gebet zu ſühnen und zu danken.

Einſames Seyn wohl zeigt dir das Aſyl
Zu flüchten vor dem Leid beſtürmten Lebens,
Wenn deiner Liebe Freudenblume fiel,
Wenn du vertraut haſt und gehofft vergebens.

Doch grauenvoll iſt jene Einſamkeit
Da dich das Unheil lenkt im Steppenſande,
Daß du verloren ferne vom Geleit
Zum Tod ermüdet irrſt im Sonnenbrande.

Und wenn du ſuchend nach der Freunde Spur
Dich angſtbeklommen mühſt mit zagem Schritte
Und ſchaueſt unzweideut'ge Zeichen nur,
Die dir verkünden eines Löwen Tritte.

Und wenn in Kerkers Mauern feucht bereift
Der Büßende bei mattem Dämmerſcheine
Mit ſeinen bleichen Händen taſtend greift
An kaltes Eiſen nur und kalte Steine,

Und nimmer ſenden kann der Hoffnung Strahl
Ein fühlend Herz an's ſeinige zu ſchmiegen,
Verlaſſen ſtarrend in die ſtäte Qual
Zum Ende flehend muß daniederliegen,

Dann iſt die Einſamkeit der gift'ge Thau
Aus dem des Wahnſinns ſchwarze Ranken ſprießen,
Die tauſendklammerig den zarten Bau
Geregelter Gedanken wirr umſchließen,

Dann iſt zum Fluche ſie der Skorpion
Der da am Geiſte zerrt mit ſeinen Stichen,
Bis drinn nur zittert hohler Klage Ton,
Bis Licht und Farben alle ihm verblichen.

Wer jene Zellenkerker ausgedacht,
Er lauſchte wohl auf eines Dämons Flüſtern,
Kein Engel hat die Stunde ihm bewacht,
Ein Trug der Hölle mußte ihn umdüſtern.

---

So kämpfend kreuzten ſich mir die Gefühle,
Da ſchien die Welt in Schleier eingehüllt
Und meine Wünſche wurden nicht erfüllt;
Wohl eine Weile das Bewußtſeyn ſchwand,
Als ſollte Ruhe mir die Kräfte ſtählen,
Und als es wieder ſeine Wege fand,
Was da geſcheh'n, will weiter ich erzählen.

---

## Zweiter Geſang.

### Die Berghebungen.

Mir war, als ſchaut' ich durch zerriſſ'ne Wolken
In's ſtille Flimmern einer Sternennacht,
Von Zeit zu Zeit ſah ich des Himmels Pracht
Mit ſeiner Silberſchrift am dunklen Grund,
Ich ſah die ew'gen Bilder ſich bewegen,
Die raſtlos kreiſen in des Aethers Rund,
In ihren Zeichen tragend Weh und Segen.

Die Erde unter mir mit grauen Schatten
Ein leichtes Dunſtgewebe noch umfing,
Das von den Wolken ſchwebend niederging,
Doch glaubt' ich Flammenſtreifen d'rinn zu ſeh'n,
Die bald erſchienen, wieder dann verſchwanden
Als wäre es von eines Rauches Weh'n,
Der ſelber aus dem Brande dort entſtanden.

Verwundert ſah ich's, denn das war kein Leuchten
Wie es phosphoriſch hegt der Ocean,
Auch nicht als wollte ſich ein Wetter nah'n
Und ſenden ſeiner Blitze weißen Strahl,
Es mochte dort vielleicht ein Urwald brennen,
Doch war der Schein zu wechſelnd und zu fahl,
Die düſtern Nebel ließen's nicht erkennen.

Mein Staunen aber brach ein dumpfes Rollen
Unheimlich fortbewegt auf dunkler Bahn,
Ein unterirdiſch' Toſen hub ſich an,
In ſchwanken Tönen dringend an das Ohr,
Bald ſchien es nach der Tiefe zu verhallen
Und dann in raſchem Steigen kam's empor
Als wollt' es quellend aus dem Boden wallen.

Da ſchwand das Sternenlicht, in weite Flächen
Nun konnt' ich ſchau'n und fern ſchien über's Land
Ein Staubgewölk zu wirbeln, wie den Sand
Der Samum jagt, und bald den jungen Tag
Umfing es dort, daß in den finſtern Tönen
Des Horizontes Saum begraben lag, —
Und immer neu fühlt' ich den Boden dröhnen.

Da drangen plötzlich laute Donnerſchläge
Von Oſten, wo die Sonnenſcheibe, her
Und dort gewahrte ich ein ſchäumend Meer
Im Strudel kreiſend mit verwirrtem Lauf,
Ein wachſendes Getummel hoher Wogen,
Ein ſchauerliches Rauſchen folgte drauf
Und ſturmgetrieben kam die Fluth gezogen.

Und ſieh! rings ſchwanken die bewachſ'nen Gaue,
Der Boden weicht verborgener Gewalt,
Es thut ſich klaffend auf manch weiter Spalt,
Und dunkles Roth zum Himmel wirft den Schein,
Des Waſſers Wucht gelenkt nach jenen Schlünden
In ſteigendem Gewühle ſtürzt hinein
Und reißt hinweg die Wälder ſammt den Gründen.

Ein Krachen war's, ein wiederhallend Schmettern,
Als ſollt' der Erde letzte Stunde ſeyn,
Als ſchlöße ſie die Wetter alle ein,
Die ſonſt ſich ſtreiten in der Lüfte Raum,
Auf ihre Blitze warf das Meer ſich nieder
Und Feuer wüthete im Wogenſchaum,
Ein Drache in den Schlingen einer Hyder.

Und draußen im empörten Elemente,
Die Waſſer theilend hob ſich's ſchwarz empor,
Ein rauchumwallt' Gebirge kam hervor
Und mächt'ge Kuppen ſtiegen aus dem Giſcht,
Sie ſchauten wie in Stolz nach hartem Siege
In jene Wirbel, wo es raſ't und ziſcht,
In's Chaos, das da zürnend ihre Wiege.

Im Sturme aber, wie mit Rieſenſchritten,
Von Pol zu Pol das Schwanken trug ſich fort,
Hier ſanken Inſeln, Berge ſtiegen dort
Und dichter ſtets der Qualm vom Boden drang,
Da brach all' eb'nes Land in tauſend Trümmer,
Geröll und Blöcke wälzte jeder Hang
Und Flur und Wald im Schutte ſah ich nimmer. —

Es geht die Sage, daß dereinſt die Erde
Den Furien des Feuers unterthan,
Sie breiteten ihr Glutgepränge d'ran
Und blendend zog dahin das Meteor,
Sie wollten eine zweite Sonne zünden
Und übermüth'ges Streben wuchs empor,
Den Sternen ihre Allgewalt zu künden.

Da hob ſich an ein welterſchütternd' Ringen,
Des Waſſers Geiſter einte kühner Bund,
Lang hatten ſie umkreiſt das Flammen-Rund
In Haß verbannt, doch nun begann der Kampf,
Sie ſtürzten ſich mit ihren Regen-Heeren
In jene Lohe, daß des Giſchtes Dampf
Hoch ſtäubend fuhr von den getroff'nen Wehren.

Unzählig drängten, Schlangen gleich ſich windend,
Die Ströme Schaar an Schaar in's Herz der Glut,
Die Krone wankte auf der rothen Fluth
Und bald der Feinde Sieg rauſcht um ſie her,
Da trieb's zur Tiefe die ſo hoch ſich hoben,
Es war dem Sonnenreich kein Hoffen mehr
Und wie ein Traum das ſtolze Werk zerſtoben.

In Felſenhallen und verſunk'nen Schachten
Gefangen weilt nun die gebroch'ne Macht
Von der die Schrecken alle angefacht
Wenn ſich erſchließet ihres Kerkers Thor;
Dann ſchwingen zürnend wieder jene Brände
Die Ueberwundenen im wilden Chor
Und ſchlagen ſie an die kryſtall'nen Wände.

Und ſchmelzend fließen nieder die Granite,
Porphyre und baſaltenes Geſtein,
Die Decken der Gewölbe ſinken ein
Und aufwärts dringt es wo die Meere ruh'n,
Den Grund dann ſpaltend ziſcht es durch die Minen
Und donnerſchleudernd kündet ſich das Thun
Dem jene grauenvollen Weſen dienen. —

---

Viel reiche Rebengärten
Durchſtrömt der prächtige Rhein,
Sie ſchmücken am Ufer die Berge
Und laden zu Lied und Wein.

Wir ſingen beim Klange der Becher
Wie hold die Liebſte ſey,
Wir wiegen dazu die Gedanken
In Roſenluſt und Mai.

Wir ſchwärmen in den Ruinen
Vergangener Herrlichkeit
Und träumen uns die Ritter
Der beſſern künftigen Zeit.

Da werden luftige Schlöſſer
Mit kühnen Plänen gebaut
Und was die Hoffnung flüſtert,
Der Wein verkündet's laut.

Das iſt ein Leben und Weben,
Ein Wandern ein und aus,
Ein Rühren und ein Drängen
Wie um ein Bienenhaus.

Von raſchen Schiffen wimmelt's,
Sie geh'n und kommen an,
Und brauſenden Fluges raſſeln
Die Wagen der Eiſenbahn.

Das iſt ein luſtiges Treiben
In der wirbelnden Menſchenfluth,
Ein Jagen, Ringen, Haſchen
Nach Freuden, Geld und Gut.

Und ernſt von ihren Höhen
Baſalte niederſchau'n,
Ob wohl an ihren Wurzeln
Noch Lavagluten brau'n?

Ob todt der alte Krater
Vom Andernacher-See,
Er ſprudelt gift'ge Dünſte
Noch immer in die Höh'!

Man ſagt, vor langen Zeiten
Da hätten wohl einmal
Vulkane hier gehoben
Die Berge über's Thal,

Vom Drachenfels die Kuppe
Erinn're noch daran,
Auch ſehe man's den Steinen
Von Niedermendig an.

Doch die ſind nun entſchlafen
Mit ihrem wüſten Thun,
Der Wein aber blüht auf den Gräbern,
Ei laßt die Todten ruh'n! —

Der Wein blüht in in Campanien
Wohl auch auf einem Grab,
Dem Lavaſtrom und Aſche
Die ſchwarze Decke gab,

Doch unter dieſer Decke
Da liegen der Städte zwei,
Dereinſt in Leben und Weben
Als ob kein Ende ſey.

Es hat der Veſuv geſchlafen
Viel hundert Jahre lang,
Da plötzlich ſeinen Schlünden
Der Schreckensborn entſprang.

Da hielt er das Leichenbegängniß
Mit ſeiner Fackeln Brand,
Des ſchwarzen Rauches Wolken
Umhüllten das ganze Land,

Sie hüllten am Himmel die Sonne,
Kein Tag war mehr zu ſeh'n,
In tiefer Nächte Dunkel
Da war das Werk geſcheh'n.

Wir wandeln in Pompeji
In jenem Grabgefild,
Wir ſchauen in die Aſche
Geprägt eines Weibes Bild,

Man zeigt dort manch' Gerippe
An deſſen Halsgebein
Noch gold'ne Ketten ſchimmern
In Ringen ſchmuck und fein.

Die Häuſer und die Gärten,
Wo Luſt ſich überbot,
Und Tempel und Arenen,
Dort ruh'n ſie öd und todt.

Und frägſt du um Herkulanum,
Die einſt ſo blühende Stadt,
Man zeigt dir dunkle Felſen,
„Da drinnen ſteht die Stadt!"

In jener Lavenmaſſe,
Die rauchend d'rüber floß,
Die ihres Marktes Thore
Der See auf ewig ſchloß.

Da ſteht ſie eingeſchmolzen
Wie Silber im Schlackenfluß,
Durch Schachte mit Grubenlichtern
Man niederſteigen muß. —

Doch „Laſſet die Vulkane,"
Vernehm' ich die Zecher am Rhein,
„Baſalte ſind Baſalte,
„Sind eben ein ſchwarzer Stein,
„Und all die alten Geſchichten
„Vom Andernacher-See
„Sind auch wohl eine Fabel
„Wie Lorelei die Fee!
„Hei! keine Sorgen! ein Lied vom Wein!
„Was kümmert uns geſtern und morgen,
„Blühen nur heute die Blumen fein,
„Die lieblich im Faſſe verborgen,
„Dann kehrt ja mit ihnen der Frühling ein
„Und kann ſo weit gefehlt nicht ſeyn!
„Nein, nein!
„Dann kann's gefehlt nicht ſeyn!

„Mag der baſaltene Mohren-Stein
„Zum Schreck es erzählen im Lande,
„Wie er gebrodelt in Flammenſchein
„Und geſchwärzt entſtiegen dem Brande,
„Und brenn's dort noch Jahr aus Jahr ein,
„Beim Wein ſoll uns nicht bange ſeyn,
„Nein, nein!
„Soll uns nicht bange ſeyn!

„Wenn's aber wirklich alſo wär',
„Daß glutumwoben die Tiefe,
„Säh' es doch immer noch beſſer her
„Als wenn d'rin Waſſer ſchliefe,
„Denn es wachſe nicht Waſſer, nur Feuer im Wein,
„Und niemals ſoll es anders ſeyn,
„Nein, nein!
„Soll niemals anders ſeyn!"

## Dritter Geſang.

### Das Hochland. Die Verſtörungen.

Verhüllt in Dämmerdunkel lag die Erde,
Der Mond nur unſtet leuchtete hinein,
Da wallte ſchwankend der gedämpfte Schein
Und bange Formen nun der Dunſt gewann,
Es tauchten auf dämoniſche Geſtalten
Vor meinem Blick und langen Zug's begann
Sich ihre Zahl geſpenſtiſch zu entfalten.

Sie trugen dürre Blätter um die Schläfe
Wie Winterſturm ſie bricht von Baumes Stamm
Und d'runter das Gewächs vom gift'gen Schwamm,
Den Fäulniß zeugt in feuchter Mulde Schooß,
Vom Gürtel wie ein ſchimmerndes Gefieder
Im grauen Hauch, der um die Glieder floß,
Die Büſchel fahler Schilfe wehten nieder.

Verſchleiert war das Haupt, die bleichen Arme
Umſpannte von Gewürm ein Schlangenband
Und Blitze flackerten in ihrer Hand,
Die Finſterniſſe hellend um ſie her,
Da tönte düſtrer Sang aus ihren Reihen,
Bewegend ſeine Klänge drohend ſchwer,
Als wollten einen Weheruf ſie weihen:

„Nicht ſchwelle der Keim, nicht ſproſſe das Blatt,
Den Kelch einer Blume zu färben,
Vom Wetterſtrahle in unſerer Hand
Soll Keimen und Blühen verderben.

„Nicht prunke das Feld, ſein Halmenwald
Soll die Früchte der Aehren nicht tragen,
Kein Strauch, kein Baum in friſchem Gezweig
Vom niederen Grund möge ragen.

„Verhaßt iſt uns das wandernde Wild,
Das freie Bewegen und Regen,
Verhaßt des Bauens und Bildens Trieb
Und ſchaffendes Wirken zu hegen.

„Verhaßt des Lebens ſprühende Luſt
Vom wärmenden Lichte umfangen,
Sein Ranken und Schlingen, ſein üppiges Gut,
Verhaßt ſein gedeihendes Prangen.

„Die Oede des Anfangs die uns gebar,
Sie ſoll nicht d'rüber vergehen,
Und wie auf des Mondes Zinnen ſie thront,
So ſoll ſie die Welten durchwehen.

„Die Erde iſt unſer, wir laſſen ſie nicht
Zum Erbtheil fremder Gewalten,
Wir ſchleudern die Wetter, wir ſchleudern den Sturm,
Das alte Recht zu erhalten.“

Der Sang erſtarb hin in die Tiefe bebend,
Mit ihm erloſch der Blitze bleiches Licht
Und trübe Nacht floß um das Schreck-Geſicht,
Als ob ihr Werk verbergen ſie gewollt,
Allmälig dann das Dunkel ſchien zu fliehen
Mit jenem Bild — und glänzend aufgerollt
Sah freudig ich des Tages Banner ziehen.

Und welche Schau! die Majeſtät des Hochlands
In tauſend wilden Kuppen lag vor mir
Wie ſie aus unbegränztem Luftrevier
Der Adler mißt in ſeiner Kreiſe Ring,
Es funkelten die kühn gethürmten Kronen
Im ew'gen Eis, das ihr Gezack umfing
Und ſtarrten auf wie ſtehend ſeit Aeonen.

Da ragten ſie die grauen Rieſendome
Mit ihren Mauern ſchauend über's Meer
Und Wälle ſendend nach der Ufer Wehr,
Die in die Brandung trotzig eingeſenkt,
Da neigten ſich die mächtigen Gehänge
Zum Abgrund tiefer Gräben hingelenkt,
Von Wänden überall ein wirr' Gedränge.

Gebog'ne Joche zogen durch die Lande
Wie Wurzeln ſendet eines Baumes Stamm,
Und ſtolze Schlöſſer trug ihr ſteiler Kamm
Wo nur die Winde ſchwärmten aus und ein,
Es ſtanden ſchwindelnd ihre Thore offen
Und hohe Höhlen baute das Geſtein
Mit ſeinen Quadern, ſeinen Pfeilerſchroffen.

Doch welche Trümmerwelt um dieſe Berge!
Ein Wüſtenmeer von Schüttgeröll und Sand
Verödet wie von der Sahara Brand
Erhöhte rings den weitzerriſſ'nen Grund,
Verſchwemmte Bäume, Schilf und Gras und Aeſte
Und bunte Muſchelſchaalen thaten kund
Was vorgegangen auf der Erdenveſte.

In Schluchten der zerfallenen Gehänge
Begrab'ne Wälder lagen hingeſtreckt
Mit zähen Schlammes Schichten überdeckt
Und in's Geſtein die Stämme eingekeilt,
Gebrochen von der Laſt, in's Mark geſpalten
Mit dichten Blättermaſſen d'rinn vertheilt,
Die ſonſt der Gipfel Kranz ſo ſtolz gehalten.

Dazwiſchen Seegewürm und Stachelthiere
Mit rautenſchupp'gen Fiſchen reich gemengt
In grauen Thones Bänke eingedrängt,
Und Schädel von erſchreckender Geſtalt,
Von jenen Krokodilen, deren Leichen
Noch übten eine peinliche Gewalt,
Ein Anblick war's, dem keiner zu vergleichen.

Die Waſſer toſten ungewohnten Laufes
Schaumſprühend in's Geklüfte eingedämmt,
In ihrem Zug von manchem Fels gehemmt
Der oft dem brauſenden Gewühle wich,
Zum Sturz gezwungen mußten ihre Quellen
In das Gerinn der Ströme einen ſich
Und niederrauſchen in kryſtall'nen Fällen.

Verſunken waren weite Länderſtrecken,
Die noch vordem des Tages Luſt geſchaut,
Und was des Meeres dunkler Grund gebaut
Das ragte hoch, wo jetzt die Gemſe geht,
Seltſam verkehrt das Unten und das Oben
Lag manch' Korallenriff, manch' Algenbeet
Zum Firſte des Gebirgs emporgehoben.

Dem grauſen Fluche, der ſo bang verklungen,
Erlegen ſchien die Erde, Eines nur
Zum Troſt gedieh im Trauern der Natur,
Auf deren Trümmergrüfte ich nun ſah,
Lag doch kein Menſchenherz darin begraben,
Und was in der Vernichtung auch geſchah,
Es ſollte kein's dabei zu leiden haben.

Das Weſen, dem geweiht des Geiſtes Güter,
Es ſollte kommen, wenn das Werk vollbracht,
In ſchöner Zeit, der Blumen zugedacht
Und ſüßer Vogelſang im Reich der Luft,
Es ſollte kommen, einen Garten ſchauend,
Wo Blüthen hauchen den balſam'ſchen Duft,
Der neuen Heimath freudig ſich vertrauend.

Doch mahnend an die Macht der Elemente,
Wenn feindlich ſchwankt die Wage, die ſie hält,
So hallt aus jener Zeit wohl in die Welt
Noch eines Echo's weitgetrag'ner Ruf,
Und dann beginnt die Erde zu erbeben
Und tilgt des Sturmes Roß mit ſeinem Huf
Was d'rauf gedieh und athmete das Leben.

Ein ſolches Echo warf die dunklen Strahlen,
Da Liſſabon dereinſt zuſammenſank,
Da berſtend brach des Grundes Felſenbank
Mit ſeiner Thürme und Palläſte Pracht,
Viel hundert Meilen ſchlug es in die Runde
Als wüthete im Boden eine Schlacht,
Und kündete die fürchterliche Stunde.

Im deutſchen Alpengau, auf Schottlands Bergen
Erhob's die See'n, als zöge ſie die Luft,
Und ſchnaubend ſchlich's in unterird'ſcher Gruft,
Als hauſte eine Rieſenſchlange dort,
Sich windend in geheimnißvollen Gängen,
Wo ſchimmernd lagert der Metalle Hort,
Und wollte aus der Nacht zum Lichte drängen.

Wenn ſo zu gleicher Zeit fern die Cypreſſe
Und hier die heim'ſche Tanne niederkracht,
Wenn's dort das Meer, den See hier toben macht
Und alles Seyn dem Augenblick vertraut,
Dann iſt die Größe ſolchen Wundertreibens
Bewältigend und nur ein Gott durchſchaut
Dieß ernſte Spiel des Untergehns und Bleibens.

Aus dem Grubenbau nun fördert
Bergmanns Hand den Rieſenflor
Jener fremden Fliederpalmen,
Jener Schilfe mächtig' Rohr.

Lange Nacht mit tiefem Dunkel
Ueber ihren Maſſen lag,
Und in ſchwarzer Trauerfarbe
Sehen wieder ſie den Tag.

Müſſen nun der Eſſe dienen,
Die des Eiſens Erze quält,
Die dem Waſſerdampf die Kräfte
Ohne Raſt und Ruhe ſtählt,

Müſſen, ſelbſt vergehend, ſorgen,
Daß die Sproſſen gut gedeih'n,
Denen ſie als ſchwachen Enkeln
Ihre alten Namen leih'n.

Die da lebend nie geſehen,
Wie's durch Blüthenreifer weht,
Oft in unterird'ſchem Brande
Wärmen nun ein Blumenbeet,

Reifen China's duft'ge Früchte
Ferne von dem Tropenland,
Bis verhaucht an's jüng're Leben
Ihre letzte Faſer ſchwand.

Wenn im lichterfüllten Saale
Geigenſpiel zum Tanze klingt,
Und von Jünglingen und Mädchen
Zierlich ſich der Reigen ſchlingt:

Schauen Manche nach dem Blinken
Das auf Goldgeſchmeid ſich wiegt,
Schauen nach dem zarten Schimmer
Der mit ſeid'nen Bändern fliegt,

Schauen nach den weißen Flammen
Die dort aus den Röhren ſprüh'n,
Aber Wenige d'ran denken,
Welche Kohlen d'rum verglüh'n,

Daß die Stämme, die ſie gaben,
Nur der Melodie gelauſcht
Wie ſie ſingen mag die Windsbraut,
Wie ein ſchwankend Meer ſie rauſcht.

## Vierter Geſang.

### Die Zeit der Rieſenthiere.

Es ſchuf der Traum ein Bild dort, wo die Sonne
Den Pol umkreiſend mondenlang verweilt,
Eh' mit den Nächten ſie den Himmel theilt
Und wo der Nordſtern ſeine Wache hält,
Dort ſollt' ich ſchau'n erneuter Schöpfung Leben,
Die Trümmer deckend der vergang'nen Welt
Und neue Wunder ſollten mich umgeben.

Ich ſtand an einem hohen Flußgeſtade
Mit Bäumen ragend, die den Föhren gleich
Und edlen Eichen, wohl an Jahren reich,
Da kaum vermochte das geſchmeid'ge Licht
Durch das Geflecht der Gipfel einzudringen,
Und d'runter lichte Tannenbüſche dicht
Und üpp'ge Kräuter das Gehölz umfingen.

Dazwiſchen dunkle Ulmen und Platanen
Und Silberbirken ſchimmerten hervor,
Und wo der Fluß ſich weiter hin verlor
Erſchienen Weiden an der Ufer Saum,
Die ſanftgebog'nen Aeſte niederſenkend
Daß manche ſchaukelte der Waſſerſchaum,
Den Blättern ſeine kühle Labung ſchenkend.

Es war nicht mehr das Schilf- und Rohrgedränge,
Bekannter war der Anblick in das Land,
Im grünen Grund auch manche Blume ſtand,
Und zog ein Falter ſeinen luft'gen Weg,
Auch hört' ich das Geſummſe emſ'ger Bienen
Und kleine Vögel ſah ich im Geheg
Und faſt wie heimiſch fühlt' ich mich bei ihnen.

Den Fluß entlang begann ich nun zu wandern
Und welche Freude! in dem feuchten Sand
Ich deutlich eines Hirſches Fährte fand,
Doch größer wohl, als man ſie je geſeh'n,
Da hatt' ich alles Andere vergeſſen,
Mir war, als ſollte ich zu jagen geh'n,
Und forſchend fing ich an die Spur zu meſſen.

Und weiter ſuchend, ſieh! da lag am Boden
Ein prächtig blinkend rieſiges Geweih,
Als ob's vorjährig abgeworfen ſey,
O Sanct Hubertus, welcher Enden Wald,
Wie hoch die breitgedehnten Schaufel-Stangen,
Von vielgezackter ſeltſamer Geſtalt,
In Waidwerks Luſt war ſchwärmend ich befangen.

O möcht' es glücken, ſolchen Hirſch zu ſchauen,
Schon malte ihn die ſchnelle Phantaſie,
Die ſtets dem Waidmann gern die Farben lieh,
Und lauſchend ſpäht' ich überall herum,
Ein Wechſel mochte ſeyn, wo ich ihn ſpürte,
Der tiefer in Dianens Heiligthum
Zu einem halbverſteckten Steige führte.

Ich zog ihm nach wie birſchend voll Begierde,
Da ſah ich hohe Büſche regen ſich,
Ob es der Hirſch? und leiſen Trittes ſchlich
Mit inner'm Zagen näher ich dem Ort,
Doch plötzlich ſchaut' ich in dem Dickicht liegend,
Ein plump gekauert Thier, das zerrte dort
Am jungen Holz, die ſchlanken Reiſer biegend.

Nun ſtand es auf, ich wich zurück, erkennend
Des wilden Ur's erſchreckende Geſtalt,
Welch' Bild von unbezwingbarer Gewalt,
Welch' trotzend Auge, welche Wucht der Kraft
In ſeinem Nacken, ſchwarz von woll'gen Haaren,
Der zott'ge Bart am Kinn, des Hornes Schaft,
Und ein nach Streit begieriges Gebaren.

Ich lauſchte regungslos, jetzt im Geſtrüppe
Noch viele ſeiner Art entdeckte ich,
Die einen ruhend, andre jagend ſich
Und brüllend dumpf wie ferner Donner rollt,
Dann oft zu hartem Kampfe ſie entbrannten
Und gleich als ob die Stirne brechen ſollt'
Die grimmen Stiere auf einander rannten.

Ein wirr' Getriebe war's, von ihren Klauen
Zerriſſen und zerſtampft lag auf der Au
Manch' jung' Gebüſch, — doch eine neue Schau
Zu meinem Staunen reihte ſich daran,
Am Fluß erſchienen mächt'ge Elephanten,
Wie Schatten ziehend durch den grünen Tann,
Der krachend ward gedrängt von den Giganten.

Es blinkten weit der langen Zähne Waffen,
Darunter viele wie zu einem Ring
Am End gebogen und, ein seltsam Ding,
Das Fell dickhaarig wie es trägt der Bär,
Sie tränkten sich am Fluß mit wildem Schnauben
Die schweren Rüßel schwenkend hin und her,
Vom Hauche sah den Wasserdunst ich stauben.

Nun kamen sie heran, furchtbar zu schauen,
Da wandten sich die Ure aufgeschreckt
Und schaarten sich, von Büschen noch gedeckt,
Hinstarrend wo das Rauschen wies den Ort,
Und als gewahrt sie jene schwarzen Massen,
Mit Zögern wichen sie, da floh ich fort
Durch der Gesträuche enggewundne Gassen.

Und eine Höhe eilt ich zu erklimmen
Die sicher schien, und fern erst ruhte ich
Wo ein Geklüft durch stein'ge Halden strich,
In dessen Schutz der Weg ansteigend bog,
Da klafften Höhlen in berankten Wänden
Und weiterhin ein Thal zur Tiefe zog,
Nach dem ich frei die Blicke konnte senden.

Ein dichter Wald verſchloß der Felſen Eingang
Und unter ihm ein ſumpfig Flachland lag
Mit ſtillen See'n, die ſpiegelten den Tag,
Und dort bewegten ſich bunt und zerſtreut
Der Rieſenthiere viel, die Gräſer ſchlürfend,
Und auch manch' Nashorn ſah ich auf der Haid',
Mit grimmen Stößen in dem Boden ſchürfend.

So mag das heiße Afrika ſie hegen,
Und Zeilons Inſel, wo der Zimmt gedeiht,
Doch welcher ſeltne Stern regiert die Zeit,
Wenn ſolches Wild bis an die Pole dringt,
Iſt eine andre Sonne wach geworden,
Die neue Zonen dieſer Erde bringt,
Den Süden enger bindend an den Norden?

Da ich ſo ſann, vernahm ich fernes Kniſtern
Und flüchtig kam ein Hirſch vom Wald herein
Mit weiten Sprüngen über Stock und Stein,
Hin nach dem Graben durch die Felſenklamm,
Ein rieſiges Geweihe ſah ich fliegen,
Die Kronen flimmernd an der Stangen Stamm
Zurückgebeugt zum breiten Rücken liegen.

Und kaum dem dunklen Holz war er entwichen,
So brachen dort zwei Bären haſtig vor
Und auf der Fährte nach in jenes Thor,
Aufbrüllend als den Raub ſie nun geſehn,
Da kam der Hirſch in's ſteinige Gedränge,
Zur Seite ſeinen Lauf nicht konnt' er drehn
Und mußte fort im ſteigenden Gehänge.

Er eilte, rechts und links die Felſen kreuzend
Und über Büſche ſetzend, daß das Laub
Wegflog und von dem Grunde Sand und Staub,
Und ſprang herauf zur eingekeilten Schlucht,
Wohl in Verwirrung ſeinem Steig vertrauend,
Doch zeigte ſich kein Ausweg ſeiner Flucht,
Da ſtand er nun, nach den Verfolgern ſchauend.

Sie ſtürzen lechzend an, es iſt kein Retten,
Da rennt der Hirſch, tief ſenkend das Geweih,
Den erſten niederſtoßend, dran vorbei,
Der zweite aber ſchlägt im Augenblick,
Die Branten hoch gehoben, von der Seite
Und faßt ihn grauſig krallend am Genick
Und reißt zu Boden ihn nach kurzem Streite.

Nun fielen beide drüber her zerfleiſchend,
Daß zum Geſtein floß mancher rothe Strahl
Und gierig ſchlingend hielten ſie ihr Mahl,
Da ſpringt vom Felſenhang ein ander' Thier,
Die Bären neidiſch ihm entgegenrollen —
Doch eine Wolke ſank nun auf's Revier,
Als hätt' ich es nicht länger ſchauen ſollen.

Wer jagte jenes Wild, wer hat's vertilgt,
Den nord'ſchen Elephant, den Rieſenhirſch,
Wem gab ſein rauhes Fell der Höhlenbär,
Wer fällte ſie im Kampf, wer ging zur Birſch?

Ein Jäger kam, ein finſtrer Sohn der Nacht,
Vor dem die Blumen ſinken welk und bleich,
Von dem der Baum, den er berührt, verdorrt
Und der Verweſung ſtreut ſein Blätterreich.

Es künden Rabenflüge ſeinen Weg
Und Froſtesſchauer weht von ihm heran,
Was Leben athmend auf der Erde weilt
Des Endes Zeichen fühlt in ſeinem Nahn.

Vom trüben Pol des Nordens kam er her,
Dort wo in Eisluft wie ein bleicher Mond
Die Sonne wärmelos am Himmel ſteht,
In ew'ger Dämmernacht das Starre thront.

Dort ragt ihm öd und kalt ein Jagdpallaſt,
Denn nur das Kälte iſt ſein Element,
Und kalt zu machen was da Wärme hegt,
Das iſt das Thun zu dem er ſich bekennt.

An ſeinen Bann gefeſſelt ſteht das Leid,
Ein giftig ſchillerndes Chamäleon,
In ſeinem Sold die Furien der Furcht
Mit ihren nimmermüden Qualen drohn.

Er kam zu halten ſchreckliches Gejaid,
Ein Waidwerk wie man keines je geſehn,
Von all' den tauſend Schaaren jenes Wilds
Nicht ſollte ihm ein einzig' Stück entgehn.

Es rief ſein Horn, da flog der Stürme Volk
Rings aufgeweckt zum ſchlimmen Dienſt heran,
Der Schwingen Schlag erklang durch's Firmament
Und wälzte fort ſich auf der luft'gen Bahn.

So wie der Gemſengeier jagt das Wild,
Wenn rauſchend um das ſich're Felſenſchloß
Sein Fittig ſtreift, und zwingt es in die Flucht,
So brauſte tobend hin der Helfer Troß.

Des Eismeers Ufer ſenkte ihre Wucht,
Daß ſich ergießend breitete die Fluth,
Mit allen Schrecken trieben ſie das Thier
Und nieder warf es des Gebieters Wuth.

Vernichtend fiel ſein unſichtbar' Geſchoß,
Vernichtend ſeines Armes Allgewalt,
Da ſank in Finſterniß das Augenlicht
Und ſtockt' das Blut bewegungslos und kalt.

Es war ein Kampf, ein Tummeln und Geſtöhn,
Daß weit der Boden dröhnte ringsumher
Und ſchonungslos ſein Werk der Schütze trieb
Und enger ſtets den Bogen ſchloß das Meer.

Und nimmer ruhend würgte ſeine Gier
So lange noch ein Puls der Adern ſchlug,
So lang noch einer Kehle Klagelaut
Der Hauch des Lebens zitternd weiter trug.

Dann als vertilgt das große Waid-Revier,
Ein anderes Gehege wählte er
Und nach dem Süden wandte ſich der Zug
Und mit den Wolken ging das wilde Heer.

Da lauſchte hoch auf mancher Elennhirſch
Aus fernen Bergen nach dem Toſen dort
Und wich geſcheucht, denn immer näher kam's,
Und floh geängſtigt durch's Gehölze fort.

# Fünfter Geſang.

## Die Eiszeit.

Es wechſelte des Traumes Spiel das Bild,
Ich ſchaute reichgethürmte Städte liegen,
Die Mauern ſchmückend mancher Garten ſtand,
Im Sonnenſtrahl die Kuppeln ſtrahlend ſtiegen.

Die Thore wimmelten von buntem Schwall,
Von Menſchenfluth, von Wagen und von Roſſen,
Wie blumig' Gold der Segen des Getraids
Auf wohlgepflegten Feldern war ergoſſen.

Es wehte friſch und traulich mir die Luft
Und bald erkannt' ich mich in heim'ſchen Gauen,
Das deutſche Land vor mir gebreitet lag
Und ſeine Alpenmauer ſah ich blauen.

Wie heimgekehrt von weitentleg'ner Fahrt
Begrüßt' ich freudig wohlbekannte Orte,
Mich glücklich fühlend, daß die Gegenwart
Erſchloſſen ihre blühend grüne Pforte.

In Luſt verweilend ſonnte ſich der Blick
An dieſen wein- und kornbekränzten Ländern,
An ihrer ernſten Tannen ew'gem Grün,
An ihrer treuen Flüſſe Silberbändern.

Doch dauernd nicht genoß ich ſolche Schau,
Die Farben ſchienen langſam zu erblaſſen,
Es ſchwand die Ferne, formlos löſten ſich
In leichten Wolken der Gebirge Maſſen.

Und einem Schleierhauch des Nebels gleich
Zerfließend ſah ich Stadt um Stadt vergehen,
Dann plötzlich wie am Pol, vor meinem Aug'
Die Wildniß der Vergangenheit erſtehen.

Gebannt an ihre Schöpfung ſchien der Traum,
Und welch' ein Wechſel, wo ich noch ſo eben
Bekanntes Land geſchaut und Städtepracht,
Da rührte ſich nun jenes nord'ſche Leben.

Wie dort der Elephanten Ungethüm
In hochbewachſ'nen Triften ſah ich brechen,
Wie dort Rhinoceroſſe zwiegehörnt
Im Schatten lagern auf den grünen Flächen.

Wo jetzt das leichte Reh an Fluſſes Rand
Zur kühlen Weide zieht, da drückte nieder
Des Nilpferds Wucht den Grund, als trüge es
Von ſchwerem Stein die ungelenken Glieder.

Der Leichenräuber, die Hyäne, auch
Und andres Thier von fremder Art und Weſen
Durchzog das edle Land, dem ſchönen Rhein,
Der ſtolzen Donau zum Gebiet erleſen.

Ein Traumesbild! und doch ein treues Bild
War magiſch aufgetaucht in ſeiner Gabe,
Das Zeugniß iſt gewahrt, du findeſt es
Verſchloſſen in der Scholle ſtillem Grabe.

Und jenes Jagen an der Erde End'
Ich ſollt' es weiterwürgend wiederſehen,
Und wie das Leben dort gebrochen ſank,
So ſollt' es hier nicht ſeinem Loos entgehen.

Er kam heran der Todessturm des Nordens,
In breitem Zuge wallte vor ihm her
Ein eisiges Gewölke trüb und schwer,
Das Unheil kündend und den Untergang,
Ich sah es dehnen sich auf Land und Meere
Und wie sein Flug die Leichentücher schwang,
Als ob das Ende schon des Werkes wäre.

Es schien die Welt verfallen dem Verderben,
Sein Wetterschlag durchdrang der Lüfte Reich,
Der Dünste Schweben hemmend alsogleich,
Und in Krystallgefunkel sanken sie,
Die dichten Flocken Alles rings umhüllten,
Bedeckend wo des Lebens Flor gedieh,
Und Berg und Thal die weißen Lasten füllten.

Da warfen sie die Flüsse und Gewässer
Aus ihren Gränzen, aus der Beete Bahn,
Wie in der Urzeit stieg der nasse Plan
Bald wachsend über alle Hügel hin,
Vom Grund gerissen trieben fort die Wälder,
Die Thiere rangen schwimmend drunter drinn
Und Leichen füllten die verschlammten Felder.

Was aber vom Gewild floh in die Berge,
Es irrte angſtvoll in der Schluchten Nacht,
Doch bald auch ſank's, um alle Kraft gebracht,
Da tief die Weide unter'm ſchnee'gen Hang,
Des Hungers Sterbegeiſter ſchwebten drüber,
Nur Wölfe nährte noch ein blut'ger Fang, —
Und ſchwerer ſtets vom Norden kam's herüber.

Wie wenn das Meer, in das ſich taucht der Hekla,
In eiſ'gen Sternen ſchwebte in der Luft
Und ein Orkan dann raſ'te aus der Gruft,
Die es gefüllt ſeit ungemeſſ'ner Zeit,
So ſchien kein End' des drückenden Gewimmels
Und von dem Rauſchen wiederhallte weit
Das zitternde Gewölb des dunklen Himmels.

Die Gletſcher zweigten ſich, die Berge kettend,
Aus ihren Höhlen quoll des Froſtes Weh,
Allmälig fror zum Spiegel jeder See
Und ſtand der Lauf der Flüſſe feſtgebannt,
Eisfelder nur wo ſonſt die grünen Auen,
Kein fliegend' Laub, vom Windesſpiel gewandt,
Des Schnee's Geſtöber war allein zu ſchauen.

Wenn du zum Montblanc ſteigſt und Monteroſa,
Wohin kein Adler mehr die Flüge nimmt
Und keine Gemſe Nahrung ſuchend klimmt,
So nahſt du jenem ſelt'nen Todesbild,
Dort wo ſich's thürmt mit grünen Eiskryſtallen
Und von gezackten Grotten in's Gefild
Die Nebelſtröme finſter niederwallen.

Und wenn ſich's regt am Grat der hohen Hörner
Und die Lawine gleitend ſinkt und bricht,
Der Wände Kuppen dann ob dem Gewicht
Vom Urfels abgeriſſen Schlag auf Schlag
Zur Tiefe ſtürzen, dann vernimm das Rollen
Der Donner, denen jene Welt erlag,
Vernichtet vom Gedräng der kalten Schollen.

Und einem Kirchhof gleich in Winters Oede,
Wenn ihm verweht die Grabeshügel all',
Die künden ſollen zeitlichen Verfall,
Unkenntlich überlagert, kahl und leer,
So mußt' ich ſeh'n die ausgeſtorb'ne Erde,
An der kein Zeichen eines Hoffens mehr,
Daß je auf ihr ein Leben wieder werde.

Da war es mir als bebten durch die Räume
Die dumpfen Klänge, die gehallt ſo bang,
Als weggetilgt von Flur und Bergeshang
Der erſte Keim an Wald und Wild verging,
Ich ſchaute wieder die dämon'ſchen Weſen,
Geſpenſtiſch ſchwebten ſie in weitem Ring
Zum Opfer nieder, das ſie ſich erleſen.

Doch ſieh! da loht's empor am Firmamente
Und blendend kam's wie Sternenpracht heran
Und lichte Schaaren füllten dort die Bahn,
Geſchmückt mit Kränzen wie zu einem Feſt,
Sie ſchritten ſtolz in reichem Waffenkleide,
Verklärt mit Schönheit, wie ſie blühen läßt
Die Jugend nur aus göttlichem Geſchmeide.

Und wie ihr Glanz ſich ſenkte auf die Erde,
So wandelte die kalte Wüſte ſich,
Des Eiſes Decke wie von Zauber wich
Und holde Gärten ſtiegen aus dem Grund,
Die Engel nahten, die das Leben hegen,
Denn überall begann es auf dem Rund
Entfeſſelt wieder ſeine Luſt zu regen.

Da warfen ſich entgegen die Dämonen,
Mit Zürnen ſchleudernd ihrer Blitze Leid
Und Wehe riefen ſie der Herrlichkeit,
Die dort ſich nahte in der Schwerter Schein,
Doch nur vergebens wüthete das Toben,
Vergebens wollten brechen ſie die Reihn,
Die dürren Arme hoch zum Schlag gehoben.

Gewendet hatten freudig ſich die Zeichen,
Es ging der Sieg mit der geweihten Schaar,
Erliegen ſollte was die Nacht gebar
Und ihrer Oede keine Dauer ſeyn,
Bewältigt zwang's die Schatten zu entfliehen,
Im Zug der Wolken hüllten ſie ſich ein,
Nicht länger ihnen war die Macht verliehen.

Zum Himmel aber ſah ich wiederkehren
Die Sieger dann, in jenes Heimathland,
Dem ewig ſich der Dinge Loos verband:
Dort wird gelenkt die nimmermüde Zeit,
Die Trägerin des Schlimmen und des Guten,
Und Blumen ſtets empfängt ſie zum Geleit,
Ob auch die Schrecken droh'n aus ihren Fluthen;

Von dort das Leben quillt, der Sonne gleichend,
Aus deren Strahl geboren wird der Tag,
Die Nacht ihn zu begraben wohl vermag
Und auszulöschen seine holde Spur,
Die Sonne aber hat sie nie bezwungen
Und eine Weile harten Kampfes nur
Hat jene stets des Siegs Triumph errungen.

Des Lichtes Erbe steigt ein neuer Morgen
Zum Aether auf im Schimmer des Rubin
Und zieht die Purpurstreifen drüber hin
Und alle Schatten seine Leuchte bricht,
Ein Werk des Lebens kann der Tod begraben,
Das Leben selbst vertilgen kann er nicht
Und ewig walten seine Gottesgaben.

Verborgen oft iſt jenes ſtille Thun,
Womit erfüllt das Weſen der Natur
Und manch' Geheimniß ſchließt ſie ſorglich ein
Und führt zu ſeinem Räthſel keine Spur.

Doch gingen große Tage über ſie,
Nicht trügend ſoll's entzogen ſeyn dem Blick,
Sie bietet ohne Hehl was daran mahnt
Und offenbart ihr vielbewegt' Geſchick.

Bei Lützen, wo der Schwedenkönig fiel,
Da liegt im Feld ein Block von Urgeſtein,
Ein Fremdling in der Gegend ruht er dort,
Von welchem Land mag er gekommen ſeyn?

Es weiſen ſeine Zeichen nach dem Nord
Zu Skandinaviens Gebirg hinauf,
Von ſeinen Kuppen trug die Eisfluth ihn
Und ſeine Stelle deutet ihren Lauf.

An Preußens Küſte, an dem ir'ſchen Strand
Dieſelben Zeugen magſt du rings erſeh'n,
Und an der Alpen Saum ſind ſie gehäuft
Und nur wie durch ein Wunder ſcheint's geſcheh'n.

Es iſt als ob Cyklopen da geweilt
Und der Titanen rieſiges Geſchlecht,
Als an die Himmelsthore ſie geſtürmt
Im Wahne trotzend auf der Stärke Recht.

Noch gürten ſich die Gletſcher an dem Grund
Mit Blöcken von der Gipfel Felſenkamm,
Sie gleiten wandernd nach der Tiefe hin
Und bilden dort den weitgezog'nen Damm.

Die Gürtel ſolcher Steine die dereinſt
Das Heer der alten Eiſesberge trug,
Nun ruh'n im Kornland ſie, auf grüner Flur
Und ferne blaut ihr heim'ſcher Höhenzug.

Denkſteine ſind's vom langen großen Kampf,
Da mit dem Chaos noch die Erde rang,
Da nur das wilde Thier auf ihr gehauſt
Und noch kein Lied von Menſchenſtimme klang.

Denkſteine ſind's zugleich des Uebergangs,
Da mächtig ſich das Leben neu erhob
Und ſeinen Feind beſiegend hehr und reich
In das Geſchaff'ne ſeine Wunder wob.

## Sechster Geſang.

### Schluß.

Und jene Stunde kam der beſſern Zeit,
Veredelter die Schöpfung zu entfalten
In neuen Keimen drängte es und trieb
Und regte ſich Erſtehen und Geſtalten.

Ein Frühling kam wie keiner je zuvor
An Schmuck ſo reich und königlichem Prangen,
Er kam zur Luſt dem menſchlichen Geſchlecht,
Mit ſeinen Feſten ſollt' er es empfangen.

Er rief in ſeines Wehens mildem Hauch
Der zarten Blumen edelſte zu Tage,
Da ſproßte auf der erſte Roſenſtrauch,
Damit der Liebe er die Blumen trage.

Da wuchs der Lilje ſilberhelles Blatt,
Die Veilchen kamen und der holde Flieder,
Die Tulpen mit des Kelches Farbenſpiel,
Die Nelke mit dem duftenden Gefieder.

Des gold'nen Kornes Saamen weckte er,
Die Frucht im Gartenland und auf den Auen
Und wußte zur Begeiſterung dem Wein
Die Lauben mit der Rebe Zier zu bauen.

Der Lerche lehrte er ihr reizend' Lied,
Der Nachtigall die wundervollen Klänge,
Melodiſch hallen ſollte Wald und Flur
Im Echo ihrer lieblichen Geſänge.

Es floß Juwelen gleich das bunte Gut,
Vom Himmel ſtammend ſeinem Hort verliehen,
In Fülle ſich ergießend um die Welt
Mit ſeinem Segen iſt es ihr gediehen.

Und es begann der Menſchen hohes Seyn,
Und neue Mächte ſendete mit ihnen
Der große Wille, der die Stunden lenkt,
Und neue Kräfte, ihrem Thun zu dienen.

Doch wie ſie frei und ſtolz bewegen ſich,
Begabt wie nie vorher ein andres Weſen,
Die Zeichen jener älteren Natur
Du magſt ſie unverhehlt an ihnen leſen.

Die Einen ſind vergleichbar mit der Nacht,
Wie ſie von Anbeginn in düſtern Fernen
Nur wärmeloſen Schimmer leiſe hegt,
Und kommt der Tag, erbleicht mit ihren Sternen.

Und andern iſt der Stempel aufgedrückt
Der Dämmerung des Morgens, da ſie ahnen,
Doch nie dazu gelangen, daß ſie ſchau'n
Wie hoch die Sonne ſteigt auf ihren Bahnen.

Und wieder Andre ſind der helle Tag,
Dem Lichtesträger ſind ſie zu vergleichen,
Sie ſchwingen kühn der Strahlen Luſt empor,
Die ſiegend über alle Wolken reichen.

Und Vielen auch beſchieden iſt das Loos,
Daß wie die Abenddämm'rung ſie vergehen,
Daß ihre Jugend nur das Licht begrüßt
Und dunkler ſtets die Schatten ſie umwehen.

Und wie der Kampf die Urzeit hat bewegt,
Ein Schwanken ſtets von Sinken oder Steigen,
So in den Völkern wogt es fort und fort
Und ſpiegelt ſich der räthſelhafte Reigen.

Wie Welten dort von ſchwerer Schichten Laſt
Verſchlungen ruhn mit Pflanzen und mit Thieren,
So liegen dieſe und ihr Thun im Staub
Und andre Scepter drüber nun regieren.

Ein Palmenwald, wie jene Zeit ihn ſchuf,
Verging im Perſer- und Aegypter-Reiche,
Ein Rieſenlorbeer blutgetränkter Saat
Verſank mit Hellas und mit Roma's Leiche.

Den Reſten gleich, wie ſie der Sand umhüllt,
Von Ungeheuern, welche längſt verſchwunden,
In ihren Trümmern kaum erkennſt du noch
Die Mauern, die ein Babylon verbunden,

Die Zinnen, die ein Ninive gekrönt,
Das ſtolze Theben mit den hundert Thoren,
Die Welttrophäen einſt von Pomp und Macht,
Unkennbar nun im eignen Schutt verloren.

Und wieder ſchauſt du ragend manch' Geſchlecht
Und wurzelnd auf den Gräbern der Barbaren,
Die einſt geſchwellt die große Menſchenfluth
Mit ihren ſchauerlichen Wander-Schaaren.

Und ſiehſt es fort in neuen Stämmen blüh'n
Und neuen Lebens edle Flamme lodern,
Gleichwie in friſchen Blättern Bäume ſteh'n,
Wo Kohlenwälder tief im Grunde modern.

So iſt die große Kette nicht zerſchellt,
Die da vergang'ne Zeiten ſollte binden,
Wenn auch ihr Weiterzieh'n geheimnißvoll,
Der Ringe Spur magſt überall du finden.

Und ſprudelt das Leben und fließt es dahin,
Ein perlenrollender Bronnen,
Wer möchte vergeſſen wie oft ihm dereinſt
Die Quellen verſiegt und verronnen.

Wer ſchaut in die Zukunft, wer mißt ihr Geſchick,
Wer rechnet Beſtehen und Dauer,
Sind bleibend die Früchte des großen Triumphs,
Steht nimmer ein Feind auf der Lauer?

Noch ziehet der Tod im Gejaide umher
Sich mühend um reichliche Beute,
Es hat ihm die Peſt die Geſchoſſe geſtählt
Und führt ſeine lechzende Meute.

Sein Knecht iſt der Hunger, der Krieg ſein Geſell,
Und ſollt' es ihm nimmer gelingen
Zu proben wie einſt ſeine furchtbare Macht
Und die Herrſchaft wie einſt zu erringen?

Und ſind jene ſengenden Strudel gelöſcht,
Aus ſchwindelnder Tiefe gedrungen,
Als wallend im Sieden das zürnende Meer
Die bebenden Lande verſchlungen?

Noch trägt ſich die Kunde vernichtender Fluth
In der Völker heiligen Sagen,
Noch ſiehſt du die Schlünde vulkaniſchen Herds
In rauchenden Kratern ragen.

Dem Wechſel gehört das Geſchaffene an,
Im Kleinen mag Jeder ihn ſchauen,
Im Großen aber verbirgt ihn die Zeit,
Wenn d'rüber Jahrtauſende grauen.

Und fällt im Sturme ein knoſpender Baum,
Wohl an den zerſchmetterten Zweigen
Noch ſchließen liebliche Blüthen ſich auf
Da der Stamm ſchon dem Tode zu eigen.

So iſt das Blühende um dich her
Nicht Bürge geſicherten Lebens,
Zu finden aber der Gränze Mark
Iſt alles Mühen vergebens.

Drum gieb dich vertrauenden Herzens hin
Und werde was da werde,
Mit dankender Seele pflücke den Tag,
Vom Himmel ja kommt er zur Erde,

Und lauſche und lern' von der Vöglein Geſang,
So friedlich tönend und labend,
Sie grüßen den Morgen und ſorglos der Nacht
Auch grüßen ſie freudig den Abend.

# Erläuterungen.

## Zum erſten Geſang.

Ueber den Zuſtand der Erde, eh' die Waſſer an der Bildung der Oberfläche theilgenommen haben, iſt die Geologie auf Hypotheſen angewieſen. Gewöhnlich wird angenommen, die Erde habe ſich in feurigem Schmelzfluſſe befunden und die feſte Rinde ſey durch Abkühlung gebildet worden. Nachdem die Abkühlung ſo vorgeſchritten war, daß das Waſſer in flüſſiger Geſtalt erſcheinen konnte [1], begann eine Epoche, welche ich die Inſelzeit genannt habe. In ihren Anfängen ſind nur Seemuſcheln, Korallen und Fiſche die belebenden Thiere geweſen, ſpäter erſchienen eidechſen- und krokodilartige Reptilien, die ſogenannten Saurier. Im Gedichte mußten natürlich die Formationen von allgemein ähnlichem Charakter zuſammengefaßt werden. In Beziehung auf das organiſche Leben kann man ſolcher Gruppen drei annehmen, die älteſte und ausgedehnteſte vor dem Erſcheinen der Säugethiere, die mittlere mit ihrem Erſcheinen und die neueſte mit der Schöpfung des Menſchen.

Die beſchriebenen Thiere ſind der Ichthyoſaurus, der eine Länge bis über 40 Fuß erreichte, der Pterodaktylus, die Flugeidechſe, und der Pleſioſaurus mit ſchlangenartigem Halſe. — Ein großer Theil der Berchtesgadner Berge gehört den ſogenannten Jurabildungen an und zu ihrer Zeit lebten dieſe Thiere, deren Skelette ſich übrigens in

[1] Siehe den zweiten Geſang.

Deutschland am wohlerhaltensten zu Boll in Württemberg und zu Banz in Oberfranken finden.

Die damalige Flora bestand vorzüglich aus riesenhaften Farrenkräutern, Bärlap-Arten (Lepidodendren, Lycopodiaceen) und Schachtelhalmen (Equiseten und Calamiten), auch palmenartigen Gewächsen und eigenthümlichen Coniferen.

## Zum zweiten Geſang.

Die Bergbildungen haben theils durch unterirdiſche Hebungen ſtattgefunden, theils auch durch Einſinken einzelner Länderſtrecken. Die feuerflüſſige innere Maſſe hob und durchbrach die feſte Rinde auf mancherlei Weiſe. Dergleichen Hebungen waren mit Erdbeben, Ueberſchwemmungen und furchtbaren Zerſtörungen verbunden und gewiß hat das auf irgend eine Art veranlaßte Zutreten des Meeres und anderer Waſſer zum feurigen Kerne und die dadurch plötzlich veranlaßte Dampfbildung weſentlichen Antheil an dieſen Revolutionen genommen, welche in der Urzeit öfters die ganze organiſche Schöpfung begraben haben und noch in unſern Tagen doch nur lokal fortwirken. Dieſe Gebirgshebungen ſind zu verſchiedenen Zeiten der Erdbildung erfolgt, wofür der Beweis in verſchiedenen Geſteinsſchichten ruht, welche entweder an einem Berge horizontal (wie alle ungeſtörten Waſſerabſätze) gelagert und dann jünger ſind als die Hebung dieſes Berges; oder ſie ſind mit dem Berg gehoben in ſchiefer Stellung und waren daher ſchon vor der Hebung vorhanden.

Die Baſalte und andere Steingebilde am Rhein deuten auf das einſtige Wirken von Vulkanen daſelbſt hin und die Kataſtrophen von Pompeji und Herkulanum erinnern an die Möglichkeit von Wiederholungen vulkaniſcher Ausbrüche und Erſchütterungen in jenen rebenbekränzten Bergen, denn als im Jahr 79 n. Chr. dieſe beiden Städte, nebſt Stabiä, durch einen acht Tage und Nächte anhaltenden

Aſchenregen (Herkulanum begrub überdieß ein Lavaſtrom) zerſtört wurden, war alle Kunde über frühere Ausbrüche des Veſuvs verloren gegangen und wurde derſelbe längſt für einen ausgebrannten Vulkan gehalten. Aehnliches hat ſich an einem Vulkan auf Java erwieſen, von welchem vor 1822, wo eine fürchterliche Eruption ſtattfand, kein Zeichen einer Thätigkeit bekannt war, und ſo an andern. — Von Erhebungen des Bodens in hiſtoriſcher Zeit exiſtiren viele Beiſpiele. Man kennt Inſelerhebungen von 186 v. Chr. bis in die neueſte Zeit (im griechiſchen Archipelagus, in der Nähe der Azoren, an der Küſte Siciliens ꝛc.), Erhebungen großer Landſtriche (in Chile und Peru, auf Sicilien, an der Weſtküſte von England, in Schweden ꝛc.) und vulkaniſche Bergbildungen durch Hervordringen aus dem Boden ꝛc. (der Jorullo in Mexiko, der Monte nuovo im Golf von Bayä). Ebenſo ſind Senkungen des Bodens bekannt und das Untergehen von Inſeln. Alle dieſe Erſcheinungen ſind übrigens nur ein ſchwaches Bild gegen die, auf welche man in der Urzeit ſchließen kann. —

## Zum dritten Geſang.

Das Erdbeben von Liſſabon am 1. November 1755 erſchütterte faſt ganz Europa und drang bis an die nördlichen Küſten von Afrika und Amerika. Mehrere Seen der Schweiz, Bayerns, Schottlands und Schwedens überſtiegen dabei theils in ſtarker Bewegung ihre Ufer, theils ſanken ſie mehrere Fuß in die Tiefe, ebenſo gerieth das Meer an den Küſten von Holland, Dänemark, England, Schottland und Irland in außerordentliche Schwankungen und zeigten ſich dergleichen im atlantiſchen Ocean. —

Die ältern der im erſten Geſang bezeichneten Floren lieferten zum größten Theil die ſogenannten Steinkohlen, welche durch einen Verweſungsproceß entſtanden ſind. Ihr Verbrauch als Brennmaterial und zur Gasbeleuchtung iſt bekannt. Spätere Floren haben ähnliche Verwandlungen erlitten und ihre Kohlen dienen zu gleichen Zwecken. Solche Kohlenlager gerathen zuweilen in unterirdiſchen Brand und glimmen Jahrhunderte fort. Man benützt dieſe Bodenheizung z. B. bei Planitz in Sachſen zum Ziehen von Treibhauspflanzen, Ananas und dergleichen.

## Zum vierten Gesang.

Mehrere Bildungen, wie sie im Vorhergehenden angedeutet sind, folgten sich mit ähnlichen Pflanzen und Thieren, bis mit der sogenannten Braunkohlenformation und den ihr folgenden die Flora einen andern Charakter annimmt und die Säugethiere auftreten. Die großen Farren, Equiseten und Lykopodien der frühern Periode verschwinden und baumartige Pflanzen, unsern Nadelhölzern und Laubhölzern ähnlich, erscheinen. Die großen Thiere der Elephanten (Mastodon, Mamuth), Rhinoceros, Nilpferd, Tapire, besondere Arten von Bären, Hyänen, Hirschen 2c. werden mit den jüngern Bildungen dieser Periode immer mehr zunehmend beobachtet und zeichnen besonders den Norden in jener Zeit aus. Die Stoßzähne jener Elephanten werden in Rußland so häufig ausgegraben, daß sie einen Handelsartikel bilden. Man hat 1804 ein Mamuth noch wohl erhalten im Eise am Ausfluß der Lena gefunden, ebenso ein ganzes Rhinoceros mit Haut und Haaren am Ufer des Wilui in Siberien. Die besterhaltenen Skelette des Riesenhirschs, dessen Geweih bis 11 Fuß weit klaftert und manchmal mit dem Schädel gegen 90 Pfunde wiegt, findet man in Irland. (Nach Einigen hätte er noch mit den Menschen zusammengelebt.)

Alle Beobachtungen deuten darauf hin, daß diese organische Schöpfung theils durch Fluthen, vom Norden her kommend, theils durch Schnee und Eis ihr Grab fand.

## Zum fünften Geſang.

Die damaligen Gletſcher ſind gegenwärtig zum Theil ganz verſchwunden, zum Theil auf verhältnißmäßig kleine Regionen beſchränkt, die Zeugen ihres einſtigen Daſeyns ſind aber in den erratiſchen oder Wander-Blöcken erhalten. Es ſind Felsblöcke, oft von bedeutender Größe, welche nachweisbar ferne abliegenden Gebirgen angehören und auf gewöhnliche Weiſe nicht durch Fluthen an ihre jetzige Stelle geführt worden ſeyn können. In den Alpen bilden ſie Anhäufungen und Gürtel, denen ganz ähnlich, welche noch beſtehende Gletſcher an ihrem Fuße verbreiten, an die norddeutſchen Küſten und Ebenen, nach Holland, England, Irland, Rußland ꝛc. ſind ſie durch ſchwimmende Eisſchollen wie auf Flößen getragen und abgeſetzt worden. Der größte Theil der dahin geführten Blöcke ſtammt aus Schweden und Norwegen, andere aus Finnland ꝛc. Aehnliche Erſcheinungen wiederholen ſich in Nordamerika.

Der Bernſtein iſt das foſſile Holz von föhrenartigen Bäumen, welche vorzüglich der Zeit angehörten, in welcher die großen Thiere lebten.

Die Flora der Vorwelt hat Unger in ſeinen bekannten landſchaftlichen Compoſitionen (14 Blätter) mit Meiſterſchaft dargeſtellt und haben dieſe Darſtellungen mit Veranlaſſung zu gegenwärtigem Gedichte gegeben, auf die Poeſie der Geologie aber hat vorzüglich

Alexander v. Humboldt wieder die Aufmerkſamkeit gelenkt und Alles darüber Vorhandene in ſeinem Kosmos (II. Thl.) überſichtlich zuſammengeſtellt und mit poetiſchem Verſtändniß beſprochen und gewürdigt.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Walter Sc
Pu